

Pfarrer D. Gustav Benz

Autor(en): Oscar Moppert

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1938

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/6592fc95-df25-40c0-ab76-e3ce180f688c>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Pfarrer D. Gustav Benz.

Von Oscar Moppert

Es kommt selten vor, daß beim Hinschied eines Menschen Hunderte, ja Tausende von Angehörigen der verschiedensten Berufe und Stände in gleicher Weise den Eindruck eines ganz persönlichen Verlustes empfinden, und daß sie darüber hinaus spüren, wie das Gemeinwesen um eine in ihrer Art unersetzliche Kraft ärmer geworden sei. Bei dem Tode von Pfarrer Benz, der in der Frühe des 25. Januars 1937 eintrat, war dieses Seltene der Fall. Die Lebensleistung, die er während über vierzig Jahren nicht nur für die Kirche, sondern für das ganze Leben unserer Stadt vollbracht hatte, war der Grund für diese allgemeine Hochachtung und dieses ungeteilte Vertrauen. Diese Einschätzung ging weit über die eigentlich kirchlichen Kreise hinaus. Man darf wohl die Behauptung wagen, daß manche der christlichen Verkündigung ferne Stehende nur schon deshalb das Vertrauen zu Kirche und Christentum nicht ganz aufgaben, weil ein Mann wie Benz mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit zu dieser Sache stand. Nach seinem Tode schrieb ein Einsender in die «Arbeiter-Zeitung» die Worte: «Was der soeben verstorbene Pfarrer Benz speziell für die arbeitslose Bevölkerung Basels getan hat, ist nur denjenigen Genossen bekannt, die näher mit ihm im Rahmen der städtischen Arbeitslosenkasse zu tun hatten. Ob für die gesamte Arbeiterschaft oder für den einzelnen, kein Bemühen war ihm zu viel, wenn er glaubte, etwas für die ärmste Bevölkerung erreichen zu können . . .» Und damit ist ja nur erst ein kurzer Hinweis auf die Bedeutung gegeben, die dem Verstorbenen für die Stadt seiner amtlichen Wirksamkeit zukam. Darüber hinaus müßte von der überragenden Stellung geredet werden,

die Benz im ganzen Gebiet des deutschsprechenden Protestantismus als einem anerkannten Meister der Predigt ganz allgemein zuerkannt wurde. In der warmen und doch so gar nicht panegyrischen Huldigung, die das «Deutsche Pfarrerblatt» Benz zu seinem siebzigsten Geburtstag darbrachte (Essen, 28. Juli 1936) — wir Schweizer Pfarrer haben uns von unsern deutschen Amtsbrüdern in der Erweisung einer solchen öffentlichen Aufmerksamkeit beschämen lassen! — erzählt einer der Darsteller, wie schon im Jahre 1908 der hervorragende Lehrer der praktischen Theologie in Halle, Professor Paul Drews, über Benz geurteilt hatte: «Nach dem Predigtband ‚In der Gewalt Jesu‘ und einem zweiten, der inzwischen unter dem Titel ‚Vom Leben erfaßt‘ erschienen ist, halte ich ihn schon jetzt für einen der bedeutendsten evangelischen Prediger der Gegenwart.» Seither hat jeder der zahlreichen Predigtbände des Pfarrers von St. Matthäus von seiten der berufenen Beurteiler hohe Anerkennung, ja vielfach begeisterte Aufnahme gefunden, und wenn auch inzwischen stärkste Umwälzungen im allgemeinen Geistesleben und ganz besonders in der Geisteshaltung der evangelischen Kirche eingetreten sind, so bleibt das damals ausgesprochene Urteil ganz sicher in Geltung.

Dieser Mann, der auf das Leben unserer Stadt Basel eine so umfassende Wirkung ausübte, war selber nicht ein Sohn der Stadt, sondern stammte von Vater- und Mutterseite her aus zürcherischem Bauernblut und empfing die entscheidenden Eindrücke der Kindheit in der thurgauischen Gemeinde Fischingen, wo er am 2. August 1866 geboren worden war. Ein Teil der starken Einflußkraft, die Benz in seiner späteren Wirksamkeit gerade gegenüber angestammten Baslern zukam, mag eben in diesem unverbrauchten, von keinem Uebermaß lähmender Reflexion gehemmten bauerlichen und besonders ostschweizerisch-bauerlichen Ursprung seine Wurzel haben. Was er als junger Pfarrer einmal an seinen Freund J. H. Brassel geschrieben hatte: «Ich bin eben in der Tiefe meines Her-

zens ein unverbesserlicher Optimist und kann mich für meine Person doch noch an allem ergötzen, wenn mir auch manches mißfällt», das blieb eigentlich für ihn seiner Lebtage in Geltung, hat ihm das Wirken auch unter mühsamen Umständen ungemein erleichtert, hat aber wohl auch bei ihm eine gewisse Schranke im Verständnis solcher Menschen gebildet, die schwerfälliger und komplizierter veranlagt waren. Die Eindrücke seiner Kindheit im Dorfe hat Benz in einem Aufsatz, der in der «Garbe» in den beiden ersten Heften des ersten Jahrgangs unter dem Titel «Katholische Erinnerungen» erschienen ist, niedergeschrieben. Sie gehören menschlich und auch stilistisch zum Schönsten, das aus seiner Feder geflossen ist. Es ist ein *Hansjakob* ohne die Schwermut des badischen Dichterpfarrers, der uns hier in die bunte Fülle einer glücklichen Jugend hineinschauen läßt und nur das tiefe Bedauern weckt, daß ihm nicht die Muße vergönnt war, den Reichtum des weiter sich entfaltenden Lebens vor den Lesern auszubreiten. Der Titel «Katholische Erinnerungen» weist nicht nur auf die äußern Eindrücke des unbewegten Lebens in einem gut katholischen Dorfe hin, sondern bezeichnet zugleich einen bedeutsamen inneren Gewinn, den der Verfasser aus seinem Erleben davongetragen hat. Er kennzeichnet ihn mit der Bemerkung: «Niemals in meinem ganzen Leben hat die katholische Art mir innerlich Nöte bereitet, mich unsicher gemacht oder gar einen lockenden Zauber auf mich ausgeübt. Wohl aber ist es mir bis auf diesen Tag ein ununterdrückbares Bedürfnis, an den Ereignissen und Bewegungen der katholischen Kirche innigen Anteil zu nehmen und mehr noch, mit Katholiken, insbesondere mit Priestern und Mönchen, persönliche Freundschaft zu pflegen . . . Und wo ich über die konfessionellen Verschiedenheiten und Gegensätze hinweg mit frommen Katholiken innere Berührung oder gar herzliche Verbundenheit in gemeinsamem Glauben fand, erlebte ich jedesmal eine ungewöhnlich beglückte Stunde.» In seiner Wirksamkeit in der so stark konfessionell ge-

mischten Matthäusgemeinde ist Benz diese genaue Kenntnis und dieses Verständnis für katholische Art und Frömmigkeit ungemein zugute gekommen, und die Gegenseite hat es mit Achtung und Vertrauen erwidert. Wichtiger freilich als alle von außen kommenden Eindrücke war für den Heranwachsenden auf Lebenszeit der Einfluß der nächsten Angehörigen, der Eltern und der Geschwister. Ihm, der selber keine Familie begründete, bereiteten auch später noch die Mutter und bis zu seinem Tode die Schwester zusammen mit einer treuen Dienerin die Heimstätte, in der ihm alle die äußern Unbequemlichkeiten des Lebens abgenommen waren. Aber was er seinem Elternhause über alle bloß äußere Fürsorge hinaus verdankte, das lassen die Widmungsworte für seine Mutter ahnen, die er in deren Todesjahr im Jahre 1925 in der Formung seines *Thomas Carlyle* dem Predigtbande «Vom Anfang aller Dinge» vorangeschickt hat: «Wenn in den Worten, die ich vor den Ohren der Welt geredet, irgend etwas Gutes enthalten ist, so war es im wesentlichen deine Stimme, die aus mir redete; der Zweck alles dessen, was ich gesprochen und geschrieben, ist im wesentlichen, was ihr, du und mein braver Vater, glaubtet und mich glauben lehrtet.» In die gleiche Richtung weist die Widmung des letzten großen Predigtbandes vom Jahre 1934: «Meiner Schwester, der treuen Gefährtin meines Lebens». Man fühlt sich gegenüber dieser starken Verbundenheit des Mannes mit seinem Ursprungsboden an das schöne Wort Fontanes erinnert:

«Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat liebt wie du.»

Der äußere Verlauf des Lebens gestaltete sich in einer merkwürdigen Geradlinigkeit. Schon frühzeitig war der Wunsch entstanden, Theologie zu studieren und Pfarrer zu werden, und die Umstände fügten es, daß der Gymnasiast nach Basel geführt wurde. Die Maturität wurde im Jahre 1886 bestanden, die vier ersten Semester wurden an der Basler Universität absolviert; das Sommersemester 1888 sah den jungen Theologen in Marburg, das darauffol-

gende Wintersemester in Berlin, zwei Semester in Zürich schlossen sich an, und im Jahre 1890 erfolgte das theologische Examen. Von allen theologischen Lehrern übte auf ihn wie auf so viele andere *Wilhelm Herrmann* in Marburg den stärksten, für seine ganze künftige religiöse und theologische Haltung bestimmenden Einfluß aus. Ueber ihn schreibt er noch in dem in den letzten Lebensjahren verfaßten Aufsatz über das Thema «Unser Glaube an Wunder» die Sätze: «Es erschiene mir wie eine undankbare Verleugnung, wollte ich in diesem Zusammenhang das Geständnis unterlassen, daß die entscheidendste und nachhaltigste Hilfe mir dabei (nämlich bei der Ueberwindung von schweren Weltanschauungsfragen) von dem Theologieprofessor D. *Wilhelm Herrmann* in Marburg zuteil wurde. In dem Maße, als mir in Jesus Christus die zentrale entscheidende Offenbarung, Tat und Gabe Gottes entgegentrat, wurde mir dann auch eine Gottesgewißheit geschenkt, die ihren Grund und ihre Kraft in sich selber trug und darum von all den Erwägungen und Zweifeln, die mir so schwere Kämpfe und Nöte bereitet hatten, nicht mehr berührt werden konnte.» Auch von andern Lehrern, so von *Harnack*, dachte er zeitlebens hoch, und über den nach seinen Anschauungen entschieden freisinnigen Zürcher Professor *Kesselring* schrieb er die für ihn so bezeichnenden Worte: «Seine Persönlichkeit ist mir ein unumstößlicher Beweis, daß wahres Christentum nicht an irgendeine unserer dermaligen Richtungen gebunden ist.» Daß Benz in seinem Studium den Weg zu der frohen Gewißheit des Glaubens gefunden oder, richtiger gesagt, zurückgefunden hat, das hat ihn zu dem starken Zeugnis befähigt, mit dem er später Tausenden von Menschen wohlzutun vermochte. Daß ihm aber auch die schweren Zweifel am Glauben nicht erspart geblieben waren, das hat wiederum für viele seiner Verkündigung erst die volle Glaubwürdigkeit verliehen.

Schon ganz bald nach dem Examen wurde der Kandidat als Verweser in die kleine thurgauische Gemeinde *Wagenhausen* berufen und dort am 26. Oktober 1890 in-

stalliert. «Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens», so lautete der Text seiner Antrittspredigt, der gleiche, mit dem er sieben Jahre später sein Pfarramt an der Matthäusgemeinde in Basel begann. Aber schon nach knappen vier Jahren wurde er aus diesem ihm so liebgewordenen Landpfarramt nach *Basel* als Sekretär eines zu gründenden evangelischen Arbeitervereins weggeholt, drei Jahre später, 1897 nach hartem Wahlkampf an die neugegründete Gemeinde St. Matthäus im Kleinbasler Industrie- und Arbeiterquartier berufen, und dieser Gemeinde ist er trotz verschiedenen Rufen, die ihm äußerlich eine viel leichtere und glänzendere Stellung verschafft hätten, und trotz einer Arbeitslast, die einen körperlich und geistig weniger Starken erdrückt hätte, bis zu seinem Lebensende treu geblieben. Die Gemeinde hat ihrerseits gewußt, was sie diesem Führer und Vater zu verdanken habe; sie hat ihm Treue mit Treue und Liebe mit Liebe gelohnt.

Wenn nun im folgenden der Versuch gewagt wird, von dem durch diesen schlichten Rahmen umgrenzten Lebenswerk eine gewisse Anschauung zu vermitteln, so ist schon nach der zeitlichen Abfolge, aber auch aus inneren Gründen zuerst von dem *sozialen Wirken* des Mannes zu reden. In einem Briefe des jungen Pfarrers an den schon genannten Freund finden sich die bezeichnenden Worte: «Mein Herz gehört immer zum vornherein den ärmern, untern Klassen, und ich beurteile die Fehlritte der unter ungünstigeren Verhältnissen Lebenden sehr mild und nachsichtig.» Und ein anderes Mal als Antwort auf die Frage, ob es jemals möglich sei, die Armut ganz zu heben, ja ob das überhaupt ein sittlich-religiöses Postulat sei, führt er aus: «Ich würde jubeln und danken, gelänge es, die Armut aus der Welt zu schaffen . . . Nöte, die beten lehren, gäbe es immer noch, die Endlichkeit selbst schließt den Begriff des Uebels ja in sich ein, und die größte Not ist die Not der Sünde in endlos neuen Formen. Diese tiefste Not führt noch besser zu Gott als bloß der Mangel, der an und für sich

doch zunächst bloß betteln lehrt, Gott anbetteln . . . Im guten Glauben an die Sache fange man an; was heilsam ist, wird Gott geschehen lassen.» Daß Benz so, man möchte sagen instinktmäßig sich zu den Armen, Gedrückten, Schutzlosen hingezogen fühlte, das verlieh ihm eine Vertrauenswürdigkeit bei den Hilfsbedürftigen, die mancher theoretisch viel Weitergehende als er vergeblich erstrebt hätte; in diesem unmittelbaren Empfinden blieb er sich auch allen Enttäuschungen zum Trotz der Gleiche bis an sein Lebensende. Dieses unmittelbare Empfinden aber war gestärkt und vertieft durch die lebendige Verbindung mit Jesus, dem Freund der Armen, wie er in jenen Jahren durch *Stoecker* und dann wieder durch die *Naumann*, *Göhre* und ihre Geistesverwandten zündend und verpflichtend verkündigt wurde, und zugleich geklärt durch gründlichste Beschäftigung mit den großen sozialen und nationalökonomischen Denkern und Wissenschaftlern, und so war der junge Wagenhauser Pfarrer recht eigentlich dazu bestimmt, in eine spezifisch soziale Tätigkeit einzutreten. In Basel hatte sich in der Wende der Jahre 1893 und 94 unter der Führung der Herren Rudolf Sarasin-Stehlin, Dr. Adolf Bieder, Koechlin-Iselin, Pfarrer Theodor Barth und Pfarrer Hans Lichtenhahn, denen sich — um nur Verstorbene zu nennen —, ein Dr. Wilhelm Vischer-Iselin, ein Pfarrer Jakob Probst und andere angeschlossen hatten, ein Kreis von weitsichtigen und durch ihren christlichen Glauben sozial bewegten Männern zu einem «Evangelisch-sozialen Verein» zusammengefunden, «zum Zwecke», wie es in einer damaligen Vernehmlassung heißt, «an der Lösung sozialer Fragen vom Boden des evangelischen Christentums aus zum Wohl unserer Stadt mitzuwirken. Zuvor schon hatte sich im Kleinbasel unter dem Patronat der Herren Pfarrer Lichtenhahn und Stähelin ein Männerverein christlicher unabhängiger Arbeiter gebildet, dessen Ausbau und weitere Förderung nun als erstes wichtigstes Ziel für den Evangelisch-sozialen Verein erschien.» Auf der Suche nach der Persönlichkeit, die diesen

Evangelischen Arbeiterverein führen könnte, wurden die Herren durch Pfarrer *Ernst Miescher* auf den jungen Wagenhauser Pfarrer aufmerksam gemacht, so daß also dem auch sonst in so mannigfacher Weise um seine Vaterstadt so verdienten Pfarrer Miescher noch der besondere Vorzug zukommt, Benz für Basel entdeckt zu haben. Unter der Führung des jungen Sekretärs war der Verein rasch gegründet und entfaltete eine rege Wirksamkeit. Benz blieb auch nach seiner Wahl nach St. Matthäus bis zum Jahre 1911 Präsident, bis 1934 Vizepräsident seiner Gründung. Unter den tüchtigen Männern, die er hier wie überall zur Mitarbeit heranzuziehen verstand, sollen wenigstens die beiden Verstorbenen *Heinrich Maag* und *Eduard Wenk-Löhrer* erwähnt werden. Rein zahlenmäßig hat der Verein nie eine hervorragende Stelle eingenommen. Von innen her gesehen hat er aber ganz sicher zur Weckung des sozialen Verständnisses und der sozialen Verantwortung, zum Ausgleich der Gegensätze zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, zur Befruchtung des geistigen und geistlichen Lebens seiner Mitglieder bis auf den heutigen Tag einen wertvollen Einfluß ausgeübt.

Diese von außen her gesehen so bescheidene Gründung bildete nun den Kreis, in dem Benz sein sofort alles belebendes, von stets neuen Ideen erfülltes und doch das Begonnene planmäßig fortführendes Wirken begann. Ungezählte Stunden hat er hier seinen Freunden aus dem Arbeiterstande gewidmet, Dutzende und aber Dutzende von Vorträgen über die verschiedensten Gebiete des geistigen Lebens gehalten, Hunderte von Briefen für Bedrängte aller Art, vor allem für Stellesuchende geschrieben. Von den äußerlich greifbaren Leistungen ist vor allem seine Mitwirkung an der Gründung einer freiwilligen Arbeitslosenkasse zu erwähnen; die Erfahrungen, die er hier sammelte, haben ihn dann dazu befähigt, daß er neben seinem Pfarramt während der schweren Jahre 1910 bis 19 das Präsidium der staatlichen Arbeitslosenkasse führen und außerdem noch der staatlichen Hilfskommission dienen

konnte. Die zwei schönen Glasscheiben, die ihm der Regierungsrat des Kts. Baselstadt in Anerkennung seiner hervorragenden Dienste schenkte, waren wohlverdient; die Tatsache selber, daß ein Pfarrer diese Arbeit für das Gemeinwesen leisten durfte, bedeuteten eine Ehre für unsere Kirche.

Welches sind denn die Gedanken und Ziele, die der soziale Denker und Vorkämpfer Benz vertritt? Sie sind abgesehen von den ungezählten zugehörigen Äußerungen, die sich von Anfang bis zu Ende in den Predigten, Vorträgen und Artikeln finden — denn der Mensch und der Christ Benz lassen sich natürlich vom sozialen Benz nie trennen — am raschesten zugänglich in den Schriften zur sozialen Frage, die fast alle ursprünglich als Vorträge gehalten, in den Jahren 1896 bis 1908 aus seiner Feder hervorgegangen sind. Es sind «Unser täglich Brot gib uns heute» (1896), «Der freie Samstag-Nachmittag» (1901), «Die sozialen Pflichten des Studenten» (1902), «Zur Reform unserer Armenpflege» (1903), «Aus dem Leben einer Arbeiterkolonie» (1904), «Zur Revision des eidgenössischen Fabrikgesetzes» (1906), «Gewissenspflichten des christlichen Arbeiters» (1908). In den spätern Jahren sind wohl vor allem infolge der wachsenden Berufslast die ausdrücklich mit der sozialen Frage sich beschäftigenden Äußerungen seltener geworden; verstummt sind sie natürlich nie. Wir nennen aus diesen späteren Jahren als ganz besonders bedeutungsvoll den vor dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund im Jahre 1932 gehaltenen Vortrag «Die Kirche in der Weltkrise», sowie das kurze, eindringliche Wort «Hilfe den Arbeitslosen», das eine Aktion der evangelisch-reformierten Kirche in Basel im Jahre 1933 begleitet hat.

Durchgeht man diese Schriften, die auch heute noch, dreißig und mehr Jahre nach ihrem Erscheinen, unvermindert frisch wirken, so wird man durch Eigenschaften gefesselt, die sich in dieser Verbindung selten finden, und die eben in dieser Verbindung hier — wie übrigens auch

auf dem Boden der Wortverkündigung — die ganz besondere Begabung und Wirkungskraft von Benz ausmachen: tiefes Mitgefühl mit aller Not und daraus fließende aufrüttelnde und verpflichtende Forderung, und dabei doch die vollkommene Freiheit vor aller trüben Leidenschaft; gründlichste Beherrschung des Stoffes, verbunden mit klug durchdachten und energisch verfolgten Zielen; Blick für das Große, Allgemeine, bei gleichzeitiger Berücksichtigung des konkreten einzelnen Menschen und der besondern Verhältnisse. In einem Wort: glückliche Vereinigung von Herz und Verstand, Gewissen und Weisheit. Was nun Benz aus dieser Begabung und Verpflichtung seines Wesens und seiner Führung heraus im einzelnen vertrat, das ist aus den angeführten Schriften selber zu ersehen. An dieser Stelle kann es sich nur darum handeln, von seiner Art, die Dinge zu sehen und zu vertreten, einige wenige Proben mitzuteilen.

Die Forderung des freien Samstagnachmittags erhob Benz in einer Zeit, als noch die wenigsten auch unter den fortschrittlichen Sozialarbeitern an diese Möglichkeit, die uns heute eine fast selbstverständliche Wirklichkeit geworden ist, dachten. Zu dem Einwand, daß die Arbeiterfrauen diese Neuerung gar nicht wünschten, bemerkt er: «Hinter diesem Lob der verheirateten Frau verbirgt sich eine sehr durchsichtige, aber, milde ausgedrückt, nicht sehr menschliche Reflexion: die Spekulation auf die Fähigkeit der Mutter, sich selbst zu vergessen um der Not ihrer Kinder willen. Eine Mutter springt sogar ins Wasser oder ins Feuer, um ihr Kind zu retten. Das, was eine arme Frau um der Not ihrer Haushaltung willen alles zu tun bereit ist, wird niemand auch gerade für das erklären wollen, was dieser Frau nützlich und nötig ist.» Der freie Samstagnachmittag ist vor allem für die sittliche Persönlichkeit und das Familienleben des Arbeiters notwendig; denn «die Fabrikarbeit nimmt einen so großen Teil der Zeit, der Kraft, der Gesundheit in Anspruch, daß unsern Arbeitern und Arbeiterinnen für ihr Haus, für ihre Kinder, für ihr

eigenes persönliches Leben nicht mehr genug übrigbleibt. Wir wissen wohl, daß gerade für unser Land eine blühende, konkurrenzfähige Industrie eine Lebensbedingung ist. Aber wir meinen, die Gesundheit, das Familienleben, die sittliche Kraft unserer Arbeiterbevölkerung seien noch höhere und wichtigere Güter.» Und endlich gegen den Einwand des Mißbrauchs der gewonnenen freien Zeit: «Allerdings wird am freien Samstagnachmittag dann die ganze Welt der Verführung ihre Buden aufschlagen und ihre Sirenenstimmen erheben. Aber wir werden ihr dafür ein gut Stück Sonntag entreißen können und andererseits gezwungen sein, für edle, gesunde Volkserholung noch mehr als bisher zu sorgen.»

In seinem Vortrag «Die sozialen Pflichten des Studenten» stellt er den Studierenden den großen unverdienten Vorzug, den sie vor den Tausenden in der Fabrik arbeitenden Altersgenossen voraus haben, in seiner ganzen Verpflichtung vor das Gewissen und fährt dann fort: «Ihre oberste soziale Pflicht liegt nicht neben, sondern in Ihrem Studium und ist keine andere als die, nach Charakter und Berufsbildung etwas möglichst Tüchtiges zu werden . . . So gewiß unser täglicher Beruf die natürlichste und nächstliegende Stätte ist, da wir Gott zu dienen haben, so gewiß ist er auch das gegebene Gebiet, auf dem wir den Brüdern zu dienen, also unsere soziale Pflicht einzulösen haben.» Den stärksten Nachdruck legt aber der Redner auf den Nachweis der Quelle der Verpflichtung und Kraft: «Die tiefsten und lebensfähigsten Wurzeln hat eine wirklich soziale Berufsauffassung in der religiösen Stellung des Menschen. Nicht die Wissenschaft, sondern der Glaube gibt Ihnen Ihre Gesinnung . . . Die Auffassung, daß sich aus dem Evangelium Jesu ein soziales Programm entwickeln und im Namen Christi eine politische Partei ins Leben rufen lasse, ist ein überwundener Standpunkt. Aber das hat sich angesichts der sozialen Probleme als Pflicht aller ernstesten und ehrlichen Christen ergeben, mit der Bruderliebe in ganz anderer Weise Ernst zu machen als bisher,

die Begriffe des Opfers, der Selbstverleugnung, des Haushalteramtes, des unendlichen Wertes der einzelnen Menschenseele, der Weltbeherrschung nach ihren sozialen Konsequenzen hin entschlossen durchzudenken, die sozialen Voraussetzungen der christlichen Sittlichkeit, des christlichen Familienlebens, der christlichen Persönlichkeit usw. festzustellen und, soweit sie fehlen, anzustreben. Aus diesen Gedanken heraus haben Sie als christliche Studenten sich Ihr Berufsideal zu bilden.»

In der Schrift aus dem Jahre 1903 «Zur Reform unserer Armenpflege» imponiert wieder vor allem die erstaunliche Beherrschung des umfassenden und verwickelten Stoffes; die Gesinnung aber, aus der das Ganze herausgeboren ist, kommt in typischer Weise in den Schlußsätzen zum Ausdruck: «Es wäre eine arge Selbsttäuschung, zu meinen, daß durch eine Reorganisation der Armenpflege . . . eine völlig befriedigende Armenfürsorge zustande käme. Vollkommene Institutionen zu schaffen liegt außer menschlicher Kraft und Fähigkeit. Aber das ist möglich und darum Pflicht, zur Lösung alter Aufgaben neue Erkenntnisse und neue Mittel zu verwerten und so der Sache zu einem erwünschten Fortschritt zu verhelfen.»

Der eingehende Beitrag «Zur Revision des eidgenössischen Fabrikgesetzes» läßt besonders wieder über die souveräne Beherrschung des verwickelten Stoffes durch den Verfasser, der doch nicht «Mann vom Fach» ist, staunen.

Ganz besonders aufschlußreich aber ist der kurze Vortrag vom Jahre 1908 «Gewissenspflichten des christlichen Arbeiters». Er umreißt in knappsten Zügen das Programm des christlichen Arbeiterführers Benz in jenen Jahren vor dem Krieg. Dieses Programm läßt sich in die wenigen Worte zusammenfassen: auch für den christlichen Arbeiter ist aktive Teilnahme am Kampfe um den Aufstieg des Arbeiterstandes nicht nur Recht, sondern Pflicht; und diese Teilnahme soll nicht außerhalb, sondern innerhalb der allgemeinen gewerkschaftlichen Organisation geschehen. Den evangelischen Arbeitervereinen kommt dabei die

hohe Aufgabe zu, die christliche Gesinnung ihrer Mitglieder zu stärken, damit diese in die große Bewegung hinein den Geist Jesu Christi zur Geltung bringen. Hören wir Benz selber: «An ihr (der Arbeiterbewegung) sich zu beteiligen ist die sittliche Pflicht des christlichen Arbeiters. . . Unsere evangelischen Arbeitervereine gründen wir nicht, um neben der bestehenden Arbeiterbewegung noch eine besondere christliche zu versuchen. Sie wollen vielmehr eine Stätte sein, wo christliche Arbeiter der verschiedensten Denominationen auf dem Boden der gemeinsamen religiösen Ueberzeugung sich kameradschaftlich treffen, wo sie von den Gesichtspunkten ihres christlichen Glaubens aus in den sozialen Fragen und Bewegungen der Gegenwart Orientierung suchen, wo sie Arbeiter aus christlichen Kirchen, die der Arbeiterbewegung noch ferne stehen, dafür interessieren, wo sie endlich sich auch gegenseitig den Schwierigkeiten und Kämpfen gegenüber stärken, die dem christlichen Arbeiter bei seiner Teilnahme an der Arbeiterbewegung und ihren Organisationen unleugbar erwachsen.»

Es geht ein freudiger, hoffnungsvoller Zug durch diese Schrift. Es findet sich sogar die Wendung von der Welt, «die wir für das Reich Gottes erst noch völlig erobern müssen». Freilich fehlt auch der Hinweis auf die großen Schwierigkeiten des empfohlenen Weges nicht, der aufgehobene Finger gegen einen Terror in der Arbeiterbewegung, dessen Ueberhandnehmen wohl auch noch zur Gründung besonderer christlicher Organisationen führen könnte. Aber es bleibt einstweilen durchaus bei der Warnung.

Damit hört die Reihe der ausgesprochen sozialetischen und -politischen Aeüßerungen für Jahre auf. Es folgt der Krieg mit der unerhört starken Anforderung an die praktisch soziale Arbeit des Mannes, noch mehr mit der ungeheuren Erschütterung aller politischen und sozialen Gebilde und aller hinter ihnen stehenden Ideen und Ideologien. Benz müßte nicht der lebendige Mensch gewesen sein, der

er gewesen ist, wenn er nicht von dieser Erschütterung im Innersten erfaßt worden wäre. Den stärksten Eindruck von seinem Ringen mit der Fülle der aufsteigenden Rätselfragen bietet der Predigtband «Dennoch bei Gott» mit den Predigten von 1914—16, und dieses Ringen hat im Denken und Empfinden des sozialen Führers Benz seine dauernden Gestaltungen zurückgelassen. Der innerweltliche Optimismus — soweit man von einem solchen bei ihm überhaupt je reden konnte — ist verschwunden; die Mächte des Bösen, der Sünde, der Verblendung haben ihre ganze Furchtbarkeit enthüllt und lassen nicht mehr hoffen, daß menschliche Organisationen sie jemals in ihren Auswirkungen überwinden könnten. Selbstverständlich bleibt die Liebe zum Bruder die zentrale Lebensäußerung des durch Christus erlösten Menschen; aber Gottes Macht allein kann die Dämonie der Welt überwinden. Dieser Ton kommt, abgesehen von den Predigten aus den Jahren seit dem Krieg, machtvoll zum Ausdruck in dem Referat vom Jahre 1932 «Die Kirche in der Weltkrise». Die unerhörte technische Entwicklung schien das goldene Zeitalter heraufzuführen. «Statt dessen bedroht uns eine Weltkrise ohnegleichen mit Auflösung und Untergang. Warum? Der vermeintliche König ist der elende Sklave der Dinge geworden; die Dämonen der Habgier, der Sucht nach Macht und der Zuchtlosigkeit haben ihn bezwungen . . . Liegt's wirklich an den Dingen? Nein, am Menschen liegt's. Er ist verblendet und gebunden, versklavt und besessen. Und darum ist mit allen Veränderungen der Einrichtungen, der Organisation, der Gesetze gar nichts oder immer nur lokal und temporär und stets bloß vorübergehend etwas geholfen.» Das führt unausweichlich zu dem Ergebnis: «Wenn je, so ist es in der gegenwärtigen Weltkrise nötig, daß die Kirche sich mit ganzem Ernst und aller Kraft auf ihre eigentliche Aufgabe konzentriere, die ihr großes, herrliches Privilegium ist, darauf, dem Menschen die Botschaft von Jesus Christus und der in ihm uns angebotenen Erlösung nahe zu brin-

gen.» Darin ist aber die Beziehung zum Bruder unlösbar eingeschlossen. Denn «wo im Evangelium der Vater auf den Plan tritt, ist immer auch der Bruder da. Es gibt für Jünger Jesu kein Verhältnis zu Gott, welches nicht alsbald und selbstverständlich auch das Verhältnis zum Bruder in sich schlosse, bestimmte und regelte . . . In der gegenwärtigen Weltkrise scheint sich an dieser Stelle geradezu die Schicksalsfrage der Kirche zu erheben . . . Abgesehen vom Evangelium gibt es keine Bruderschaft der Menschen.»

Man darf wohl ohne Uebertreibung diese Schrift das religiöse und soziale Testament des Sozialdenkers Benz nennen, nicht nur weil es zeitlich sein letztes umfassendes Wort zu der großen Sache ist, sondern vor allem, weil es innerlich den Ertrag seines intensiven Denkens und Erlebens über diese Fragen, die seine Lebensfragen waren, zusammenfaßt. Das warme Wort vom Januar 1933 über «Kirche und Arbeitslosigkeit» zeigt nur die Anwendung dieser Gesinnung auf einen konkreten Fall. Die ganze lange Reihe von Äußerungen, die wir über mehr als dreißig Jahre hin im Fluge überschaut haben, bewährt die Wahrheit des bereits zitierten Wortes des jungen Pfarrers: «Mein Herz gehört immer zum vornherein den ärmern, untern Klassen.» Die Gedanken und namentlich die Erwartungen über das, was menschlichem Handeln überhaupt möglich ist, haben sich wohl mannigfach und in tiefgehender Weise gewandelt; man mag sich sogar bei aller Uebereinstimmung mit der innersten Schau der Dinge doch etwa fragen, ob die Resignation nicht zu weit getrieben, der Ton der Hoffnung nicht zu leise geworden sei. Daß aber auch der älter gewordene Benz allezeit auf diesem Gebiete seine eigentlichste Aufgabe und Berufung sah, das zeigte dem Verfasser dieses Bildes ein Gesprächswort noch aus den letzten Jahren: daß er, Benz, noch heute sich am liebsten in die Arbeit in einer starken evangelisch-sozialen Arbeiterbewegung hineinstellen möchte, wenn er noch jünger wäre. In einer Zeit, die — in gewisser Hinsicht begreiflich genug! — im sozialen Denken, in der Empfindung der niemals

aussetzenden sozialen Verpflichtung des Besitzenden gegen den Besitzlosen, des Gesicherten gegen den Ungesicherten, des im Genuß der Bildung Lebenden gegen den der geistigen Lebensgüter Ermangelnden weithin müde und glaubenslos geworden ist, erschien es mir als eine besondere Verpflichtung gegen das Andenken des vom Kampffeld Abgerufenen, daß wir diese seine innerste Haltung mit allem Nachdruck herausstellten.

Wenn wir uns nun der Darstellung und Würdigung des *Predigers* und des *religiösen Schriftstellers* zuwenden, so bedeutet das mehr nur formell den Uebergang in ein anderes Gebiet; denn alles bisher Dargestellte hat deutlich genug bewiesen, daß der soziale Denker und der kirchliche Verkündiger in diesem Manne eine vollkommene Einheit des Wesens eingegangen sind. Aber selbstverständlich muß von dieser Tätigkeit des Mannes auf der Kanzel und im religiösen Blatt und Buch gesondert geredet werden. Denn in diese Tätigkeit hat er den größten Teil seiner Zeit und Kraft hineingegeben, wie er auch aus ihr, aus der geheimnisvollen und doch so tatsächlichen Rückwirkung der Gemeinde auf den Verkündiger, einen großen Teil seiner Kraft gezogen hat. Diese Tätigkeit hat während vierzig Jahren in fast unverminderter Stärke an jedem seiner Predigtsonntage Hunderte von Menschen jeden Alters und Standes in seine Kirche gezogen und ihnen neue Kraft zum Leben geschenkt. Und endlich ist es ja vor allem diese Tätigkeit, die seinen Namen weit über die Grenzen der Stadt und des Landes hinausgetragen hat.

Predigt ist vom lebendigen Menschen an die lebendigen Menschen mit Wort, Stimme, Gebärde ausgerichtetes Handeln, und daher müßte diese lebendige Persönlichkeit des Predigers Benz mit ihrer klangvollen und doch nie lauten Stimme, ihren gebändigten Gebärden, ihrer kraftvollen, mit dem Eindruck von tiefer Güte verbundenen Männlichkeit vor die Seele des Lesers gestellt werden können, damit das Ganze der Erscheinung erfaßt würde. Und Predigt, die tatsächlich leistet, was sie leisten soll, ist ferner auch

bei dem begabtesten Menschen immer das Ergebnis starker geistiger Anspannung, gründlichster Arbeit an Inhalt und Form, und da wäre bei diesem doch wahrhaftig von Natur zum Reden geschaffenen Menschen die rastlose Bemühung um die möglichst gute Leistung von der ersten Vorbereitung an bis zur letzten äußeren und inneren Aneignung des Erarbeiteten herauszustellen. Ja wie gewissenhaft hat doch dieser Mann gearbeitet! Wie hat er sich zuerst an Hand der Kommentare um den genauen Sinn der Bibeltexte bemüht, dann diese mit sich herumgetragen, sie aus seinem reichen Erleben und seiner ausgebreiteten Lektüre mit Anschauung gesättigt! Und dann ging es an die Aufzeichnung Wort für Wort bis zum Amen, manchmal noch an eine zweite vollständige Niederschrift, und dann erst noch an das Auswendiglernen in den genauen Wortlaut hinein. Der Zuhörer, der dann mit erhobenem Herzen dem Strom der Rede in ihrer ganzen Unmittelbarkeit und Schönheit lauschen durfte, ahnte nichts und sollte nichts ahnen von der unerhörten aufgewendeten Arbeitsmühe. Aber den Mitarbeitern im Amte und besonders der heraufsteigenden Schar der Jungen hat es Benz als einer mehr zum Vermächtnis gemacht, daß auch hier Genie Fleiß bedeutet, und daß der Dienst im Heiligtum den Einsatz des ganzen Menschen erfordert.

Schon von Anfang der Predigtstätigkeit des Pfarrers von St. Matthäus wurde das Verlangen rege, daß diese Predigten auch durch den Druck festgehalten und für weite Kreise zugänglich gemacht würden. So entstanden — abgesehen von einer Menge einzeln gedruckter Reden — die Sammlungen «In der Gewalt Jesu» (1904), «Vom Leben erfaßt» (1908), «Unser Vater, unsere Brüder» (1913), «Dennoch bei Gott» (1916), «Jesus der Weg» (1921), «Vom Anfang aller Dinge» (1925), «Ich bin der Herr dein Gott» (1929), «Herr lehre uns beten» (1934). Dazu kommen die kleineren Sammlungen aus den letzten Jahren, «Sieben Spiegel für unsere Gemeinden», Predigten über die Sendeschreiben der Offenbarung Johannes, «Die Botschaft eines

Besessenen», Betrachtungen über die Geschichte des besessenen Gadareners, «Das allein hilft» (1. Korinther 13).

Das Entscheidende an der Verkündigung ist natürlich der Inhalt; aber es wäre rein sachlich betrachtet unrichtig, wenn deshalb von der Form, der Sprache und dem Stil nichts bemerkt würde; denn es ist ja ganz offenkundig und auch in der Sache begründet, daß der wirkungsvolle Prediger seine Wirkung zum guten Teil seinem Formvermögen verdankt. An dieser Stelle muß freilich der knappe Hinweis genügen, daß Benz offenbar schon der natürlichen Anlage nach ein merkwürdig lebendiges, vor allem für die formale Prägung offenes Sprachgefühl besessen hat. *Heinrich Leuthold* und *C. F. Meyer* sind bezeichnenderweise seine Lieblingsdichter, aus denen er große Partien auswendig kannte. Der besondern Art des Sprachgefühls entspricht der Periodenbau. Die Predigten sind von Anfang bis zu Ende Anrede, Angriff, Vorwärtsdrängen auf das Ziel. In Folgen von Fragen, Demonstrationen, Ausrufen schreiten sie hinan als Gebilde von langem Atem, die wie Wogen gegen den Hörer hinanrollen, seine Widerstände brechen und ihn in die Flut der dargereichten Verheißungen, Tröstungen, Mahnungen hineinreißen. Kein Zweifel, daß durch diese glänzenden Stilmittel große und segensreiche Erfolge erzielt werden können; die Erfahrung hat es wahrhaftig genugsam bewiesen! Aber kein Zweifel freilich auch, daß bei diesem Typus die Gefahr besteht, daß der Zuhörer mehr überrannt als überzeugt und am eigenen Durchdenken behindert werden kann. Noch wäre viel zu sagen von der so ganz besonders selbständigen, lehrreichen und fruchtbaren Art der Auswertung der Texte bei diesem Prediger, wie das Schriftwort bald von dieser, bald von jener Seite her befragt wird, bis es schließlich seinen eigentlichsten Sinn hergegeben hat. Doch wichtiger als alle diese mehr formalen Merkmale ist selbstverständlich der Inhalt, der durch alle die Sprachmittel und Methoden dem Hörer in die Seele gesenkt werden sollte.

Dieser Inhalt nun ist — das muß als grundlegend festgestellt werden — nach der Absicht des Predigers von Anfang bis zu Ende nichts anderes als die Botschaft der Offenbarung Gottes in Jesus Christus nach ihrem schlichten und gewaltigen, für Zeit und Ewigkeit tragfähigen Gehalt, etwas im Grunde durchaus Unkompliziertes, im besten Sinne Kindliches, Klares und Frohes. Im Mittelpunkt dieser Botschaft steht, wie es im Grunde für einen christlichen Prediger nicht anders sein kann, wiederum von der ersten bis zur letzten Predigt die Person Jesu Christi, und zwar für den jüngeren und den mitten in der sozialen Bewegung stehenden Pfarrer von allem der geschichtliche Jesus von Nazareth, vornehmlich nach der Schilderung der drei ersten Evangelien, «der Volksmann» Jesus, wie ihn etwa ein *Naumann* gezeichnet hatte, später in wachsendem Maße der gekreuzigte und auferstandene Christus, wie er durch Paulus und Johannes als der Erlöser aus den dämonischen Mächten der Sünde und des Todes verkündigt worden ist. Selbstverständlich ist der Rückgrat dieser Verkündigung eine bestimmte Theologie; Benz hat, wie wir bereits wissen, zeitlebens *Wilhelm Herrmann* als seinen maßgebenden Lehrer anerkannt, und es hatte darum seinen guten Sinn, daß es gerade die Marburger Fakultät war, die ihm im Jahre 1917 die Würde des theologischen Doktors verlieh. Aber er blieb freilich bis zuletzt aufgeschlossen nicht nur für die Führung Gottes im persönlichen und geschichtlichen Leben, sondern auch für Einwirkungen unter sich recht verschiedener Meister, wenn sie ihm nur als biblisch begründet und für das Leben der Gemeinde fruchtbar erschienen. Der ihm anvertraute Dienst lag ja auch nicht in der Führerschaft auf dem Felde theologischer Gelehrsamkeit, sondern in der Ausrichtung der Botschaft von Jesus Christus unter dankbarer Benützung aller ihm zugänglichen Erkenntnisse.

Bei dieser Verkündigung standen ihm ganz besonders in den früheren Jahren, aber eigentlich immer wieder bis zuletzt, vor allem die in ihrem Leben und Denken irgend-

wie angefochtenen, kämpfenden und ringenden Menschen vor der Seele. Mit ihnen setzte er sich auseinander, ihnen suchte er zu helfen und zwar als einer, der wohl für sich den starken Halt gefunden hat, der aber alle die Zweifelsfragen kennt, weil er selber durch sie hindurchgegangen ist. Das kommt wohl nirgends ergreifender als in den Kriegspredigten des Bandes «Dennoch bei Gott» zum Ausdruck, fehlt aber auch sonst nirgends. Mag man heute in einer stark veränderten Geisteslage mit einem gewissen Rechte betonen, daß die Kirche sich unbeirrt durch apologetische Aufgaben und durch Rücksichten auf die besonderen Zeitumstände streng auf die Ausrichtung der ein für allemal gegebenen Botschaft zu konzentrieren habe, so hat die Predigtleistung eines Benz durch alle die Jahre hindurch gezeigt, welche unbedingte Notwendigkeit und welche Wohltat solches im besten Sinne seelsorgerliche Werben um die Tausende von geplagten Menschen bedeutet hat und noch bedeutet. Es steht — und das scheint mir das Größte, was von diesem Prediger bezeugt werden darf — hinter diesem Werben etwas von dem Geiste dessen, von dem es heißt: «Da er das Volk sah, jammerte ihn desselben.» Es ist der Spruch, der bezeichnenderweise auch über dem «Christlichen Volksfreund», dem jahrzehntelang von den Freunden Miescher und Benz geleiteten Wochenblatt, als Motto steht. Im übrigen wird man sich darüber klar sein müssen, daß kaum eine Lebensäußerung so stark dem Wandel der Zeit unterworfen ist wie die Rede, eingeschlossen die religiöse Rede. Wenn es einem Verkündiger vergönnt gewesen ist, in seine bestimmte Zeit und Lage hinein das ewige Wort Gottes so zu sagen, daß seine Zuhörer es als das eine Notwendige erfassen konnten, dann hat er nicht nur seiner Zeit, sondern überhaupt genug getan.

Der *religiöse Schriftsteller* Benz ist durch den Hinweis auf seine gedruckten Predigten nach seiner größten Leistung charakterisiert. Es fehlte aber doch etwas ganz Wesentliches, wenn nicht auch an die ungezählten kurzen Betrachtungen und Beobachtungen aus seiner Feder, na-

mentlich aber an seine eben erwähnte Arbeit für den «Christlichen Volksfreund» erinnert würde. Schon die ersten von ihm geschriebenen Aufsätze ließen aufhorchen. Die zwei Bändchen «Wohin sollen wir gehen?» (1900) und «Ein Stück eigen Land» (1901) trugen seinen Namen in weite Kreise, und seither wußte man, daß man von jedem mit den Initialen G. B. gezeichneten Artikel etwas Besonderes erwarten durfte. Von der Aufgeschlossenheit des Blickes für alles Wirkliche, von der Treffsicherheit der Form, von der Weite des Beobachtungsfeldes, und was sonst noch gerühmt werden könnte, soll jetzt nicht weiter die Rede sein. Wichtiger als das alles ist der Mensch und der Christ, der hier in seiner tiefen Verbundenheit mit seinen Brüdern und Schwestern zum Ausdruck kommt. Ein einziges Beispiel muß genügen. Da erzählt Benz von einem ihn beglückenden, nach außen hin unscheinbaren Erlebnis von Gemeinschaft und fährt dann fort: «... Wenn ich so in der Frühe in mein Unterrichtszimmer gehe, begegne ich unterwegs Arbeitern und Arbeiterinnen, die an ihre Arbeit gehen, vor allem in die chemischen Fabriken und auf Bauten. Die Begegnung erfolgt, wenn auf beiden Seiten keine Verspätung eintritt, fast regelmäßig an derselben Stelle. Es ergab sich mit der Zeit von selbst, daß man sich grüßt, ja ein paar freundliche Worte wechselt; gelegentlich kommt es sogar zu einem Ständchen. Mein Weg führt an der Krippe vorbei; ich sehe jeweils Väter und Mütter auf ihren Armen, in Wägelchen, per Velo, ihre Kinder dorthin bringen. Auch da knüpfen sich mitunter kurze Gespräche an. Mit ein paar Arbeitern, die in einer chemischen Fabrik Nachtschicht haben und um diese Zeit heimkehren, variiert der Treffpunkt innerhalb einer kleinen Strecke; diese Beobachtung belustigt uns beidseitig, und wir grüßen uns in beinahe kameradschaftlichem Verständnis. Ich mache keine geistlichen Ueberfälle, fühle mich gar nicht einmal verpflichtet, womöglich etwas «Religiöses» anzubringen. Es ist eine rein natürliche, menschliche Beziehung, um die es geht. Und doch fühle ich: Es ist Gemeinschaft; die-

selbe Nötigung, die Nötigung unserer Arbeitspflicht führt uns zu so früher Stunde auf die Straße; es ist so ein Gemeinsames, das uns umfängt und uns einander menschlich nahebringt.»

Wer sähe nicht aus dieser Skizze die ragende Gestalt des Mannes fast leibhaftig vor sich, wie er mit seinem raschen Schritt durch die Straßen seiner Gemeinde geht und mit freundlichem Wort die ihm Begegnenden grüßt? Und wer spürte nicht die Grundstimmung, aus der heraus er sein Tagewerk vom frühen Morgen bis zum späten Abend getan und erlebt hat, und in der ihm nun seine blitzschnellen scharfen Beobachtungen und deren Beziehungen zum Ewigen zugeflogen sind? Da ist es wahrhaftig kein Wunder, daß der Niederschlag dieses Erlebens im meisterhaft geprägten Wort das Ohr und das Herz der Mitlebenden erfaßt hat.

Und nun mußte ja diese ganze umfassende schriftstellerische Tätigkeit, namentlich auch die intensive Mitarbeit an dem in den letzten Jahren auch noch von Benz redigierten «Christlichen Volksfreund», vereinzelt kurzen Augenblicken in einem überreichen Tagewerk, Atempausen zwischen Religionsstunden, Beerdigungen, Trauungen, Audienzen, Telephonanrufen, Briefen, Sitzungen und dann freilich auch den stillen Stunden, die bei andern Menschen der Erholung und der Ruhe gewidmet sind, abgerungen werden. Denn nach überallhin wurde die Mitarbeit von Benz begehrt, und nach keiner Seite hin hat er sich versagt, wenn ihm die Leistung des Dienstes irgend möglich war. Von der nie aussetzenden Fürsorge für die Notleidenden jeder Art, vor allem für die Arbeitsuchenden, war bereits die Rede. Die Zahl der Briefe, Gänge, Unterredungen, die er da auf sich nahm, ist in ihrem Umfang nicht abzuschätzen. Besonders hingezogen fühlte er sich zeitlebens zu den «Brüdern von der Landstraße», deren Kundensprache er auch in weitem Umfang beherrschte, so daß er diese seine Freunde an einer der wohl auch von ihm ins Leben gerufenen «Kundenweihnachten» mit einer meisterhaft in diesem

Idiom gehaltenen Ansprache überraschen konnte. Auch den in früheren Jahren so zahlreich ansässigen Arbeitern italienischer Zunge hat er von jeher eine besonders warme Liebe zugewandt; sie konnte deshalb besonders wirksam sein, weil er selber ihre Sprache gut handhabte und italienisches Wesen gut kannte. Nach seinem Tode wurde daran erinnert, daß einmal einer dieser Italiener ihm aus der Heimat einen Kartengruß gesandt hatte, dessen ungelenke Anschrift nur aus den zwei Worten bestand «farbenz, basel», und daß der Gruß den überall Bekannten natürlich prompt erreichte. Ein besonders reichhaltiges Kapitel würde namentlich sein Verhältnis zu den Hunderten und aber Hunderten von Konfirmanden und Konfirmandinnen erfordern, von der Zeit des Unterrichts an, den er mit der Hingabe seines ganzen Wesens erteilte, durch das ganze Leben mit allen seinen Wechselfällen hindurch. Wie manche von ihnen hat er zur Ehe gesegnet, wie vielen hat er eine Stelle verschafft; wie viele von ihnen hat er im Spital, aber auch im Gefängnis besucht! Die Widmung seines Kriegspredigtenbandes «Dennoch bei Gott» spricht mehr als viele Worte: «*Meinen lieben jungen Freunden an den Fronten* widme ich dieses Buch. Sie, die aus dem Kriege mit mir in reger geistiger Verbindung stehen, sind meine besten Mitarbeiter geworden», so heißt es da. Eine Verbindung, die sich in der Hölle des Granatenhagels bewährte, muß schon eine starke Gemeinschaft gewesen sein.

Doch dieses und noch so vieles andere, besonders auch das, was in der Stille der seelsorgerlichen Unterredung und des seelsorgerlichen Briefwechsels an innerster Anteilnahme, Klärung und Aufrichtung gespendet wurde, kann nur eben angedeutet werden. Ausdrücklich zu erwähnen ist aber noch die maßgebende *Mitarbeit in den kirchlichen Behörden* und die Fülle der praktischen Antriebe und Einrichtungen, die aus dieser und verwandter Arbeit hervorgegangen ist. Seit dem Jahre 1918 gehörte er dem Kirchenrate an und hat hier an den vielen oft so schwierigen und wichtigen Aufgaben entscheidend mitgewirkt. Denn dieser

so reich Begabte war eben zu allem andern hinzu auch eine regimentsfähige, ja staatsmännische Kraft, die wohl jeden Augenblick dazu befähigt gewesen wäre, die Leitung eines großen Betriebs oder eines Gemeinwesens zu übernehmen. Außer über einen durchdringenden Verstand verfügte er dabei über die Klugheit und Geschmeidigkeit, aber auch unter Umständen über die den Widerstand niederwerfende Wucht, ohne welche Eigenschaften ja wohl kein erfolgreiches Regieren möglich ist. Es liegt ganz in dieser Linie, daß ihn die politischen Vorgänge vor allem des eigenen Vaterlandes — was für ein guter Schweizer ist doch Benz gewesen! — nächst dem des ihm so nahestehenden Deutschland zeitlebens auf das stärkste fesselten, und daß Bücher über Geschichte und Politik zu seiner Lieblingslektüre zählten. Diese politische Begabung war verbunden mit einem großen praktischen Geschick. Eine ganze Anzahl von Einrichtungen, die jetzt wie eine selbstverständliche Wohltat wirken, gehen auf seine Anregung und nie aussetzende fortführende Aufmerksamkeit zurück. Wir nennen als wenige Beispiele die so überaus segensreichen Werke der Kranken- und Hauspflege und der Ferienversorgung für erschöpfte Mütter, die seelsorgerliche Fürsorge für die Schiffersleute im Basler Rheinhafen, die Begründung und Leitung der Deutschen Pfarrhaushilfe in der Zeit der deutschen Inflation. Nicht fehlen darf endlich der Gedanke an seine von tiefer Liebe getragene Arbeit für die Basler Mission, deren Heimatgemeinde-Vertretung seiner Leitung unterstand, und sein unermüdliches Eintreten für Sonntagsruhe und Sonntagsheiligung.

Es ist eine Lebensleistung von fast unbegreiflichem Umfang und Inhalt, deren Umrisse zu zeichnen hier unternommen worden ist, und in dem von außen her Betrachtenden muß wohl fast notwendig der Eindruck entstehen, daß hier für irgendwelche Muße oder gar Behaglichkeit nicht der geringste Raum übriggeblieben sei. Dieser Eindruck wäre aber völlig verkehrt. Benz gehörte zu den seltenen Menschen, die immer wieder Zeit hatten, Zeit für sich und

namentlich für die andern. Bei allen Zusammenkünften kam er zu früh und begründete dies wohl mit der Bemerkung: «Es ist mir lieber, daß ich auf die andern warte, als daß die andern auf mich warten müssen.» Sein Studierzimmer, seinen Schreibtisch sahen wir nie anders als peinlich aufgeräumt. Bei so mancher Aussprache — allerdings nicht bei allen! — hatte der Besucher das Gefühl, daß der Mann, dem gegenüber er saß, außer dem Reden mit seinem Besucher nichts anderes mehr zu tun habe. Bei Fahrten in der Eisenbahn las er in keinem Buch, sondern schaute sich wie ein Kind das Land und die Menschen an. Und doch hatte er das neuste erschienene Buch immer schon gelesen, war er über die politischen, sozialen, kirchlichen Ereignisse immer schon längst unterrichtet. Mochte seine Begeisterung über die eine oder andere literarische oder künstlerische Erscheinung nicht immer geteilt werden können, so wirkte eben diese jugendliche Begeisterungsfähigkeit des selber so Bedeutenden auf den Unterredner erfrischend und beschämend. Zu seiner eigentlichen geistigen Stärkung hielt er sich dann freilich an Geister, über deren Größe nicht zu diskutieren ist; Michelangelo und Dante, wohl auch Goethe haben mit ihren Schöpfungen seine Seele erhoben; Reisen in Italien und Aufenthalte in den Bergen, vor allem in dem geliebten Graubünden, erfrischten ihm Körper und Geist. Wie tief hat er noch die letzte Fahrt genossen, die ihn mit der Schwester und einem Freundesehepaar im Frühsommer vor dem körperlichen Zusammenbruch an die Riviera geführt hatte! Man hätte ihm so sehr noch manche solche Erholung gegönnt! In einem Briefe an den schon erwähnten Jugendfreund schreibt er von dem «intensiven Bedürfnis der Freundschaft», das ihm Gott zu seinem — «soll ich sagen leichten oder fröhlichen?» — Naturell gegeben habe. Er, der mit Tausenden bekannt war, nahm freilich nur ganz wenige in seine eigentlichste Freundschaft auf. Diese wenigen aber werden nie vergessen, was ihnen dieser Freund gewesen ist.

Indem wir diese Umrißzeichnung des nun vollendeten

Lebens und Lebenswerkes abschließen, sind wir uns wohl bewußt, daß der Geschilderte alle die respektvolle Wertung, die aus der Zeichnung hindurchschimmern mag und soll, fast mit Unwillen oder doch jedenfalls mit der Fröhlichkeit, die ihm in so reichem Maße zu eigen war, weit von sich geschoben hätte. «Alles, was in meinem Leben wertvoll war, was an Gaben und Kräften vorhanden war, auch alle Erkenntnis und Glaubenszuversicht, ist Gnadengeschenk Gottes. Ich habe nur Empfangenes weitergegeben», so schrieb er wenige Tage vor seiner Erkrankung im August vorigen Jahres an einen Freund in Deutschland. Die tiefe Bescheidenheit, die Demut, die aus diesen Worten spricht, war ein Grundzug seines Wesens. Die Erinnerung daran darf aber nicht hindern, festzustellen, daß der Basler Kirche, ja dem ganzen Protestantismus deutscher Sprache in Gustav Benz eine Persönlichkeit von einem außerordentlichen Ausmaß geschenkt gewesen ist, ein geistesmächtiger Prediger, ein Meister des geschriebenen Wortes, ein Gewissenswecker und Gestalter auf sozialem Gebiet, ein weit-schauender Führer und in allem dem das, was mehr ist als das alles: ein sich im Dienste verzehrender Knecht seines Herrn und Meisters Jesus Christus.
